

**FRANK
Sophie
Passmann
OCEAN**

Kiwi **MUSIKBIBLIOTHEK**



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2019

© 2019, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung FAVORITBUERO, München

»Don't cry, work!«, aus: Rainald Goetz, Irre. Roman.

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1983. Alle Rechte bei
und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

Gesetzt aus der Calluna und der Acre Bold

Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05359-3

BLONDE

Im Dezember 2016 saß ich in einer kleinen Kapelle in einer niederrheinischen Kleinstadt und beschloss, dass meine Beerdigung ganz anders werden sollte. Ich wollte keine Predigt, keine tränererstickten Reden von Angehörigen, die all die weniger guten Erinnerungen aus falscher Pietät nur in einem Halbsatz andeuteten. Ich wollte auf keinen Fall Kerzen, beschloss ich, während der Pfarrer vorne an der Urne stand und sie mit Weihwasser bespritzte. Weihwasser, dachte ich, klar, das kommt auch auf die Anti-Liste, was für eine absolute Scheißidee ist es denn, alles im Altarraum mit Wasser nass zu machen, als hätte das irgendein Gott jemals wollen können. Und

zuletzt, natürlich, wollte ich auch nicht, dass jemand Blumen niederlegte. Was habe ich in meinem kurzen Leben schon für eine unglaubliche Menge an langstieligen Blumen in irgendwelche Gräber geschmissen, es hat absolut nie etwas gebracht. Für dieses Ritual wird dem Toten dann ja gerne im Nachhinein und ohne sein Zutun so eine Art Lieblingsblume aufgeschwätzt, damit es nicht einfach wie die reine Willkür der Angehörigen wirkt, dass jetzt da Tulpen ins Erdloch geschmissen werden. Ich habe nicht ansatzweise eine Lieblingsblume. Wäre man bei meiner Beerdigung ehrlich, müsste man wohl halb vertrocknete IKEA-Grünpflanzen in mein Grab schmeißen, aber wer liebt einen schon wirklich so sehr, dass er einem die Beerdigung der eigenen Träume verwirklichen will, dachte ich, wurde dann aber von dem Geräusch kollektiven Blätterns im Gotteslob aus meinen Gedanken gerissen.

Auf meiner Beerdigung, beschloss ich in diesem Moment, sollte einfach nur das neue Album von

Frank Ocean laufen. 60 Minuten und 8 Sekunden, so lange sollten die Leute, die bis zu diesem Moment behaupteten, mich zu lieben, auf unbequemen Holzbänken ausharren und in die undekorierte christliche Innenarchitektur starren, Song für Song zuhören, erst mal abgeturnt sein von diesem sphärischen Autotune, mit dem er seine Stimme in den Songs verzerrt, sie sollen dasitzen und schlicht nicht begreifen können, wie diese Musik aufgebaut ist, wieso ein Track mal eine Minute dauert und mal sieben, wieso Frank Ocean manchmal ganze Geschichten in einem Refrain erzählt und dann wieder einfach nur unverständliches Zeug säuselt. Sie sollten alle dasitzen und nicht pseudoandächtig irgendeinem Pfaffen zuhören, der auf nahezu jeder Beerdigung den Verstorbenen oder die Verstorbene am wenigsten kannte und doch am meisten sagen darf. Nein, dachte ich an diesem Tag im Dezember 2016 in einer kleinen Kapelle in einer niederrheinischen Kleinstadt, auf meiner Beerdigung sollte einfach eine Stunde Frank Ocean laufen, und wer dasitzt und das dann

nicht begreift und lieber eine dumme Predigt gehört oder hässliche Kerzen angezündet hätte, der hat mich noch weniger verstanden, als ich bis heute den IKEA-Ficus in meinem Wohnzimmer verstanden habe.

Ich habe an diesem Tag in dieser Kapelle und auch in den Monaten davor viel übers Sterben nachgedacht. Ich hatte selten Angst davor, ich habe es mir eher gewünscht. Ich wollte sterben. Ich würde mir das noch oft wünschen, alles würde noch viel schlimmer werden, aber das wusste ich in diesem Moment in dieser Kapelle ja noch nicht. Eigentlich denkt man immer, dass man gerade schon den Tiefpunkt erreicht hat, nur so ist es erträglich, wenn es weiter bergab geht. Man hält sich insgeheim für klüger als die ständige emotionale Abwärtsbewegung, in der man sich befindet. Mit einer Mischung aus Zähigkeit und schierer Dummheit habe ich mich eine Jahreszeit lang durch meine depressive Phase geschleppt. Dass ich auf dem Weg in das immer tiefer werdende

Loch dann ausgerechnet auf eine Beerdigung gehen musste, war eine jämmerliche Pointe, aber man nimmt halt, was man kriegen kann. Dass ich meine Beerdigung in diesem Moment plante, war postpubertär, und ich hielt es für wahrhaftig und wichtig, so wie man das eigene Tun immer für wahrhaftig und wichtig hält, wenn man postpubertär ist. Und dass Frank Ocean ausgerechnet dann sein neues Album *Blonde* rausbringt, wenn ich im emotionalen Ausnahmezustand alles in meinem Leben über den Haufen werfe, Menschen verlasse, Wohnungen und Jobs kündige, Freundschaften und Zeitungsabos beende, ist vielleicht Ironie des Schicksals, vielleicht auch einfach ein total egalere Zufall. Fakt ist, dass Frank Ocean die musikalische Begleitung für meine erste große und mit ein bisschen Glück auch letzte große, alles, auch das Leben an sich, infrage stellende Krise war. Diese Tragweite hat Frank Ocean verdient, er ist immerhin einer der wichtigsten und brilliantesten Musiker der Welt. Vielleicht also spricht es für meinen eigenen Größenwahn, ausgerechnet

Blonde zu meinem Album zu machen, ein Album, das von allen, die ein bisschen Ahnung haben, ohne Zögern zum besten Album des Jahres, von einigen, die mutig und arrogant sind, zum besten Album aller Zeiten erklärt wird. Frank Ocean hat die Filmmusik zu meinem Unglück geliefert. Monatelang hörte ich seine und ausschließlich seine Musik, anfangs in der Hoffnung, dass es dadurch besser würde, später in dem Glauben daran, dass er der Einzige ist, der versteht, wie ich mich fühle, und ganz am Ende dann fast als Automatismus, weil ich dachte, dass nichts gegen mich und das Drama in meinem Kopf hilft. Heute hören sich die Tracks vom Album für mich an wie Kriegsverletzungen, jeder einzelne Song steht für ein Moment des Dramas, des Wachstumsschmerzes, der Heilung. Sie sind Souvenirs aus einer Zeit, in der nichts gut war. Heute fühlt es sich fast wie leidgeiler Voyeurismus an meinem eigenen Unglück an, sich *Blonde* wieder anzuhören, weil heute alles unverschämt gut ist.

NIKES

Die heißesten Tage des Jahres verbrachte ich vor allem liegend und trinkend, ich hatte mir beim Einzug in meine winzige Einzimmerwohnung in Freiburg aus Europaletten ein Bett gebastelt. Wenn ich nachmittags auf der Matratze lag, schien die Sonne direkt auf meine nackten Füße, meine Wohnung war im Dachgeschoss, die Tage waren nur mit Ventilator erträglich. Wobei. Die Tage waren auch mit Ventilator unerträglich, es war nicht die Hitze, die mich lähmte, es war die Leere, die noch nie so schwarz und mächtig und da war wie jetzt. Meine gesamte Schulzeit dachte ich, wenn ich erst mal studieren würde, wäre alles gut, dann hätte ich kluge Freunde um mich herum, könnte

mich mit Professorinnen in Hörsälen über Hegel streiten, auf dem Campus rauchen und hübsche Männer in Studentenknäusen aufreißen. Ich dachte, diese verzweifelte, manchmal hysterische Traurigkeit hätte nur zu tun mit den Umständen, in denen ich mich befand und eben unwohl fühlte. Jetzt, wo ich all das ja machen konnte, fühlte ich mich wie eine undankbare Versagerin, weil ich, statt das Glück, das ich mir irgendwann mal selbst versprochen hatte, einzulösen, nur im Bett lag.

Diese Traurigkeit war mein ganzes Leben schon bei mir, sie war zuverlässig und bis auf wenige Ausnahmen pflegeleicht. Ich kam so gut mit ihr zurecht, dass ich sie gar nicht Depression nennen wollte, weil ich das anmaßend fand, den Menschen gegenüber, die richtig krank waren. Es war eben ab und zu einfach so, dass ich in der Öffentlichkeit weinen musste oder erst gar nicht an dieser Öffentlichkeit teilnahm, weil ich ein paar Wochen lang nicht die Wohnung verlassen wollte. Ich konnte um die gesellschaftliche Ächtung gut

herumsteuern, ich mied Partys, Dates und große Menschenmengen. Ja, im Nachhinein ist so eine Depression wirklich einfach zu handeln, wenn man so gut es geht vermeidet zu leben. Außerdem waren da ja die Momente, in denen wieder alles gut wurde, das waren die Tage, die mit einer Dusche und einem Spaziergang begannen und mit strahlender Schönheit und Verabredungen endeten, diese Tage kamen immer, und die waren so überbordend gut und aufregend, als wollten sie mich für das Tief davor entschädigen, sie überstrahlten alles, und ich hatte kein Wort für den Modus, in dem ich dann durch die Welt lief, ich war unerreichbar und unbesiegbar, ich fühlte dann Klarheit und Brillanz, liebte alles und jeden, am meisten mich selbst.

Mein Leben bestand schon immer aus Hochs und Tiefs, das Tief kam wie eine Bürde und das Hoch wie ein Versprechen, das anstrengendste Ying und Yang der Welt. Ich kannte das alles, was es nicht besser machte.